

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Weg meines Lebens

Ehrlich, Josef R.

Wien, 1874

XIV.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2069

XIV.

Als Gott sah, wie leidensfähig mein Gemüth sich zeigte und daß, je mehr Widerwärtigkeiten mich bestürmen, desto ernstlicher mein Drang zum Uebersinnlichen sich erweist, beschloß er, mich in solche Verhältnisse zu führen, in denen ich weniger als ein Haushund beachtet werden solle, damit ich vor lauter Misachtung und Geringschätzung, an meiner Person nichts finden soll, was mich zur Eitelkeit, dem ersten und letzten Schritt alles Verderbens, verleiten könnte.

Unter meinen zahlreichen Mitschülern war auch ein gewisser Barbasch. Er war der Enkel des steinreichen Bijamhändlers Marcus Hermelin, dessen fünf verheiratete Töchter in seinem eigenen Hause neben und übereinander wohnten; die Älteste derselben war eben die Mutter des Barbasch. Ihr Gatte Isak, der am Geschäfte des Schwiegervaters theilhaftig war, kümmerte sich nicht um häusliche Dinge, wiewohl er sich nie die kleinlichen Bewegungen der Landes-Politik entgehen ließ. Uebrigens war er eine heftige und barsche Natur, dabei tiefsinnig, zerstreut, düster und nicht so leicht zugänglich und hatte weder Verständniß für die innere Verwaltung des Hauses, noch Sinn für die Erziehung seiner Kinder. Dazu war aber die Gattin sehr geeignet; sie war überaus klug, umsichtig, kurz von Wort und That, nahm Anstoß am Ueberflüssigen, gab selten im Unterhandeln nach, zeigte sich zornig bei kaltem Blute und da sie außerdem schwerhörig war, so machte sie den

Eindruck einer Unerbittlichen und man wagte nicht, ihr zu widersprechen. Mein Mitschüler Barbasch, eine schwächliche, wenig begabte Natur, brauchte, um nicht wieder in einer Klasse zurückzubleiben, nothwendige Nachhilfe und empfahl mich seiner Mutter.

Als ich ihr in meiner langen Kutte vorgestellt worden war, sah sie mich von Kopf bis zur Zehe an und, bedacht auf ihren Vortheil, sprach sie zu mir: „Ich habe vernommen, daß du kein Nachtlager hast. Ist es wahr?“ — „Ja“ erwiderte ich leise und schlug die Augen zu Boden, denn im Zimmer waren zahlreiche Geschwister, ältere und jüngere versammelt, auch der vielgereifte Sohn des Hermelin, der jetzt auf meine chassidische Tracht lächelnd herabsah. „Nun“ fuhr sie weiter fort, „ich erlaube dir bei uns zu schlafen; zwar besitzen wir kein überflüssiges Bett, aber der Fußboden ist gewichst und viel reiner als der Tisch des Schusters, bei dem du warst, ich werde dir einen Strohsack geben und da kannst du in jenem Vorzimmer neben dem Schranke bequem dich hinstrecken, dafür aber mußt du meinem Sohne Nachhilfe in den Schulgegenständen leisten. Es kann überdies dein Schaden nicht sein: Du übst dich ja selbst dabei. Du hast vielleicht keinen Platz, wo du deine Aufgaben arbeiten könntest, hier wird dich Niemand stören, kannst auch den ganzen Tag beim Fenster dort sitzen. Wo speiest du?“ — „Wo immer“ entgegnete ich. „Im Hôtel, wenn es nicht anders geht!“ versetzte der Vielgereifte, und es lachten all die Umstehenden. „Nun“ sprach Jene weiter: „Zu Mittag wollen wir dir auch Suppe und Zubehör zurücklassen und wenn ich zufrieden bin, sollst du auch Morgens und Abends ein Glas Thee oder Kaffee bekommen.“

Nachdem sie also gesprochen, dankte ich ihr mit kaum vernehmbaren Worten und wurde sogleich aufgenommen. Aber

wie trauerte das Herz in mir, als ich zum Hauptthor hinaus kam und mich an die zärtliche Aufnahme der Engländer erinnerte, die mich in leiblicher Beziehung, wenn nicht wie ein eigenes Kind, doch mit Ehren behandelt hatten! Doch ich wurde über meine Verstimmung unmüthig, mehr noch über dieses mein Bedauern, als ich mich an die eigentlichen Bewegungen meines Geistes und an meine Beziehungen zur Natur erinnerte. So ging ich denn fröhlich zur Mutter, erzählte ihr, welche ehrbare Aufnahme ich im Hause der Hermelin gefunden, wie man mir ein besonderes Bett und ein Plätzchen an der Tafel eingeräumt hatte u. dgl. m. Sie freute sich sehr darüber, da sie dieses Haus jüdischer fand als das der Engländer, obgleich die Familie nach deutschen Sitten lebte.

So vergingen Tage, Wochen und Monate. Schwer ertrug ich die erste Zeit meiner Erniedrigung vor Allen; jeden Morgen mußte ich mit einem Besen die Stätte fegen, auf der ich schlief, wobei ich wehmüthig zu den Strohhälmchen hier und dort die Worte sprach: „Lasset keine Spur von meiner nächtlichen Stätte zurück, verrathet Keinem, daß ich den geglätteten Boden entweiht — seht, wie ich euch wegkehre, so kehrt es auch mich von einem Brett auf das andere und so geht es mit mir vielleicht bis an die Schwelle des Lebens. Mit einem tiefen Seufzer stellte ich dann den Besen in die angrenzende Küche und harrete daselbst des gezuckerten Thees, den mir der Diensthote aus dem Speisezimmer herausbrachte. Zu Mittag saß ich am Rasten des zischenden Heerdes und zehrte am Zurückbleibsel der Tafel und als die Mädchen und Frauen der zahlreichen Familie thüraus, thürein durch die Küche kamen, (dort sind die Häuser so gebaut,) da sah ich feuerroth in den weißen Teller und zehrend, fühlte ich mich selbst verzehrt. Hätte ich damals gewußt, daß es eigentlich mit mir aufwärts zur geistigen Höhe des Lebens geht und daß das*

Bewußtsein davon nur aus den Erniedrigungen aller Art seine Nahrung bezieht, ich wäre vollkommen mit meinem Schicksale zufrieden gewesen, so aber verfiel ich oft in den trübsten Schwermuth und konnte nur durch Thränen mir Erleichterung schaffen. In diesem Hause empfand ich erst auf das Tieffste, daß ich in der Fremde war. Ich bestaunte nichts mehr, ich bewunderte nichts mehr, nichts, was ich unter den Menschen fand, machte mich traumverloren. Baar von allem Reiz und Zauber standen sie alle vor mir, denn Kälte des Winters wehte aus ihren Zügen mich an. So verlebte ich die beste Zeit meiner Jugend, die Zeit, von der die Dichter singen, daß alles liebt, küßt und an treuen Augen sich berauscht. Ich saß allein auf meinem Koffer; man ging an mir vorüber und man sah mich nicht; Auge in Auge war nie mein Theil, nie meine Kost — selbst der Stern des Mutterauges lachte nie in meine Seele.

Aber der verborgen waltende Gott, der mich nur durch diese Isolirung verhinderte aus mir selbst herauszutreten (es sei denn, daß ich mich ganz erkannt habe), zeigte mir wie unächt der gewöhnliche Geselligkeitstrieb der Menschen ist, wie physisch nur die Neigungen ihrer Herzen sind, nachdem sie den Fremden, seiner Armuth wegen, ungeachtet seiner Liebe zum Guten und Edlen, aus ihrem engern Kreise verbannen. Ihre Freuden, ihre Scherze, ihre Verstimmungen, ihre Unterhaltungen, verwarf im Stillen mein Geist als etwas Leeres, Werthloses, und so lernte ich das Wesen der Eignucht verabscheuen, das Wesen der Eitelkeit, der Hoffart, der Spottsucht, der Falschheit und Lieblosigkeit. Und es schrie mein Herz und suchte Gemüthung, suchte wenigstens nach einem Worte das all diese Laster insgesammt hätte aufwiegen können. Ich fand es auch auf der Seite eines Buches und klammerte mich daran mit der ganzen Kraft des Gemüthes, es war

da
ge
ga
we
Ge
in
wä
So
ab
ni
em
Ei
Er
ich
Na
und
gef
wo
Zic
und
mu
„D
so
Dic
zu
scho
Wi
We
Ged
für
du
eine

das seltsame Wort: „Tugend“. Ach, wie nahm das mich gefangen! Fast hatte es mir Sonne, Mond, Sterne und die ganze äußere Natur aus dem Herzen verdrängt, so liebenswerth kam es mir vor. Eine neue Welt dämmerte in meinem Geiste auf: die Welt des „guten Willens“ und es arbeitete in mir, wie ihm das Ansehen eines Universums zu geben wäre. Freilich ahnte ich nicht, daß Gott hiedurch einen Schritt näher an mich gethan, um sich selber mir zu geben, aber ich trug noch an meinen Augen die Binde der Erkenntnißlosigkeit, ich sah nicht den, der vor mir stand und so empfand ich bloß die Welt als sittlich Ganzes, als das Eigentlichste, was da sein soll und nicht ist. Da aber die Erscheinungswelt eine unendliche Symbolik ist von dem, was ich empfand, so erwachte für mich ein Interesse an der Natur, welches mich vor jeder Schwärmerei in Schutz nahm, und es freute sich mein Herz, als ich da und dort ein Bild gefunden, das geeignet war Vernünftiges zu veranschaulichen, wozu mir freilich damals die Darstellungskraft fehlte. Ben Zion Barat sagte mir, daß man dergleichen „dichten“ nenne, und da ging mir ein Licht auf über den Ausdruck, den der musenbefreundete Hermann oft und oft im Munde führte. „D“, sprach ich zu Ben Zion Barat, „wenn das dichten heißt, so wollte ich in meinem Leben nichts als das — ich wollte Dichter werden!“ „Dazu“, meinte er aber, „wärest du schon zu alt, denn es hat Dichter gegeben, die in deinen Jahren schon auf der Hochschule waren. Du hast ja gar kein Wissen, dir geht eine ganze Vergangenheit ab, nämlich, die Weltgeschichte, ohne welche du zwar mit der Zeit schöne Gedichte schreiben kannst, aber ohne Nutzen und Frommen für die Menschen im Allgemeinen, ohne Nutzen für dich, denn du kannst auch dabei verhungern.“ Ich verlangte von ihm eine Weltgeschichte; er gab mir auch eine, aber schon nach

den ersten zehn Blättern legte ich sie wieder aus der Hand und las lieber jene Bücher, die mir die Vergänglichkeit des Erdenlebens schilderten. Ich forschte hierauf nach dem Erfatz, ohne welchen die Verachtung des Erdenlebens kein erhebendes Gefühl ist und da entdeckte ich zufällig im „Phädon“ die „Unsterblichkeit der Seele“ und daß das irdische Leben im besten Sinne genommen nur eine „Uebung im Sterben“ sei, weshalb denn die Armuth als ein Geschenk des Himmels erachtet wird. Ich freute mich sehr mit dieser neuen Entdeckung und blickte über all die Leute hinweg, die ihr Wohlfeyn mehr lieben als die Tugend.

Achtzehn Jahre war ich alt geworden und schon hatten die allerwichtigsten Begriffe des denkenden Geistes: „Nichtigkeit“ und „Ewigkeit“, in meinem Gemüthe Wurzel gefaßt. Furcht, Schrecken, Hast, Ueberstürzung und all jene Affecte, die den Menschen um die Gefühle seiner Sicherheit bringen, verloren für mich zum Theil ihre Herrschaft über das Besinnungsvermögen, welches aber durch folgendes Ereigniß zu einem Selbstgefühl der Unanfechtbarkeit sich gesteigert hatte.

Ein feuriger Komet, wie ihn die Welt schon lange nicht gesehen, kam mit dämonischer Wucht die Höhen des Himmels herab. Jeglichen Abend stellte er sich an den erdnahen Westen hin und mit sprühendem, mächtig geschweiftem Strahl, züngelnd nach der Mitte der Wölbung, raubte er den andern Sternen die holdselige Anmuth, und erschreckte die Herzen der Menschen. — Furcht-gesellig eilten sie allabendlich an einander, in Gruppen umstanden sie die Ecken der Häuser, allerlei Ahnungen hegend über Krieg, Brand, Pest und baldige Weltzerstörung. Je gewaltiger der Strahl des Kometen geworden, desto drohender erschien ihnen sein Stand und völlige Lähmung im geschäftlichen Treiben schlug Sinn und Gefühl in peinliche Hast. In Kreuz und Quer durchzogen die Chassidim

die
sie
mit
fan
der
dur
und

glän
mer
entf
ich
bed
Aus

beg
Stu
aus
trat
eine
litte
Aug

die Stadt, Rabbinen führen aus und ein und segneten, was sie segnen konnten. Stürmischer als je wurde gebetet und mit ausgesuchten Psalmen strebte man das nahende Unglück samt dem Kometen hinwegzubeschwören. Diese Erregtheit in der Stadt schwellte höher meinen Geist, ich machte die Kunde durch die engern Gassen, die Nester chassidischer Ausgeburteten und es erklang in mir ein Lied.

Aus tausend kleinen Pünktchen
Besteht die Körperwelt,
Aus tausend kleinen Fünkchen
Besteht die Geisterwelt.

Und Alles walt in Borne
Nach Einem Nachtgebot,
Die Einen um die Sonne,
Die Andern um dich, Gott! —

Ach, wie jauchzte meine Seele inmitten dieses abergläubischen Volkes! Wie schätzte ich mich glücklich der lähmenden Macht des Wahnes entronnen zu sein! Aber weit entfernt über die Besinnungslosen höhnisch zu lachen, pries ich nur im Stillen meinen Gott, daß er mich erlöste und bedauerte von Herzen, daß ich allein nur, gleichsam wie ein Auserwählter, einherschreite.

Als ich meinen Rückweg nach Hause genommen hatte, begegnete ich — Samuel. Ich blieb stehen, er ebenfalls. Stumm sah er mich an, dieweil ich an der Erde, gleichsam ausweichend, hinwegblickte. Ich wollte weiter gehen, er aber trat mir in den Weg und sprach: „Joschu! so ganz unwürdig eines Grußes hältst du mich? Habe ich wenig um dich gelitten? Einst glaubte ich, du werdest mein schweres Alter“ Hier wendete er sich ab und ich erhob meine Augen, sah ihn gerührt an und sprach: „Ich kann dich auch

jetzt nicht „Samuel“ rufen, so wisse denn, Vater, daß ich durch eigener Hände Arbeit dir lohnen möchte für alle deine Beschwerden und Mühen“ — „Zu spät!“ kehrte er sich rasch an mich, „zu spät, aber nur Eines habe ich dir mitzutheilen, weshalb ich dich angesprochen. Zwar hat mir der Belsler gesagt, daß ich es dir im zwanzigsten Lebensjahr verkünde, aber da wir nicht wissen, ob wir morgen noch leben, denn wegen der Schule hat ja Gott die Welt verflucht und dem Untergange preisgegeben, so sage ich es dir denn jetzt. Ich bin dein Vater nicht! mein Weib nicht deine Mutter, denn Gütele, die Blinde, hat dich geboren. Dein Vater war ein „Melamid“ (Lehrer) und ein „Kore“ in Kreppels Bethaus und du trägst seinen Namen, denn du kamst in die Welt, als er aus ihr gegangen. Ich nahm dich unentgeltlich in Schutz und meinte ich werde in dir einmal einen Kadysch haben, aber — o du Herzloser und Undankbarer — geh, ich kann nicht weiter reden, ich wollte, ich könnte dich schnell vergessen.“ Rasch und leidenschaftlich bewegt, entfernte er sich von mir, ich aber ging ihm nach, wollte ihn noch einmal sprechen und sann auf besänftigende Worte. Indesß war er aber an sein Haus gelangt, um welches eine zahllose Menschenmenge versammelt war, denn der Dachstuhl seines haufälligen Hauses lag in Trümmer auf der Erde. Wie bestürzt ward Samuel bei diesem Anblick! „O“, rief er aus, „das ist der Fluch, den Er auf mich geladen — Er, und kein Anderer! Verdammung lastet auf meinem Haupt und Elend über Elend verfolgt mich!“ So jammerte er in den Bart, dieweil ihn Mehrere, tröstend, umringten. Ich wagte es nicht hinzutreten, stand nur von der Ferne und dachte: „Nicht des Himmels Fluch, die Haufälligkeit des Hauses trägt Schuld an dessen eigenem Sturze, auch ist es kein Vorzeichen eines Weltunterganges, sonst müßten die Häuser der Reichen zuvor

einstürzen, nicht deines, Samuel. Du hast mich erzogen, es war Gottes Wille, aber sein Wille war es nicht, daß du mich wegen der Verabscheuung des Aberglaubens verstoßest. Alles nimmt ein Ende, denn alles ist eitel und nichtig.“

Als Samuel ins Haus ohne Dach gekommen war, da fand er seine Freide in schwerem Leid, denn ein herabstürzender Balken war ihr auf das Rückgrat gefallen. Sie erkrankte schwer und schwerer und — starb.

Nun raffte sich Samuel mit all seinen letzten Hoffnungen und Aussichten auf und sann auf die eigene Rettung. Er hatte nämlich in früheren Zeiten Gelder nach Jerusalem geschickt, wofür er heilige Zeugnisse zu erhalten pflegte. Da nun Viele seinesgleichen unter der Leitung eines Rabbinen zu einer Auswanderung ins heilige Land sich gerüstet hatten, um dort oder unterwegs den Weltuntergang zu erleben, so packte Samuel Ahle, Pfrieme und Hammer zusammen und zog nach Jerusalem.

In dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung unter der Bevölkerung war meine Mutter mehr als je um mich besorgt und gesellte sich mir auf allen meinen Wegen hinzu, denn sie sprach: „Sollte die Welt untergehen, so will ich an deiner Seite bleiben, damit wir dann, wenn der Messias kommt, und sicherlich kommt er hernach, beisammen gefunden werden.“

Dieweil hatten dichtere Wolken mehrere Nächte hindurch den Himmel unlagert und als sie wieder zerflossen waren, sah man nur noch die Spur des Kometen, denn klein und kleiner wurde er indeß und zog sich in die Höhen des Himmels zurück. — Nun waren alle Bande der Furcht wieder gelöst, man athmete freier auf, man lachte auch mitunter über den früheren Schrecken und wohlgemuth betrat man wieder das alte Geleise des sonstigen Lebens und Webens.
